

Literatur des Auslandes.

N^o 40.

Berlin, Freitag den 2. April

1841.

Dänemark.

Jütland und die Jütländer.^o)

(Nach Dänischer Darstellung.)

Es ist wieder eine kleine Reise, aus der ich hier folgende Bruchstücke mittheile, welche, wie ich hoffe, die Natur und das Volk in Jütland in ein richtigeres Licht setzen werden, als das, worin man sie gewöhnlich auf jener Seite des Belttes betrachtet. Denn leider ist bis in die letzte Zeit die Lust, unsere nächsten Nachbarn lächerlich zu machen, so mächtig, daß Viele auf den Inseln nur mit Spott an Jütland und die Jüten denken. Wenn wir über uns selbst und die Unfrigen lachen, von welchem Fremden können wir alsdann Achtung verlangen? In der That, kein Däne sollte vergessen, daß Jütland das Land ist, wo Hamlet und Niels Ebbesen geboren wurden, wo ein freier, niemals unter das Joch der Frohnde sich beugender Bauernstamm aufwuchs, und wo ein Adelsgeschlecht und eine Bürgerschaft blühte, welche Dänemarks herrlichste Männer unter die Jhrigen zählte. Und die Kinder dieser Väter sind nicht aus der Art geschlagen; noch wohnt Kraft und Sinn für alles Edele, Gastfreiheit und Ehrlichkeit in den Wäldern, auf der Heide und zwischen den Dünen.

1. Beile, Dänemarks schönste Gegend.

Auf unserer Wanderung durch das Land waren mein Bruder und ich am Ende des Sommers in Dänemarks reizendste Gegend gekommen, die um Beile. Es war an einem schönen Morgen in dem sonst so regenvollen Jahr, wo wir das Beilethal hinaufschritten, das mit seiner nächsten Umgebung sowohl zu Gorm's und Harald's Zeiten als später der Schauplatz für Dänemarks wichtigste Geschichte gewesen ist. Zu beiden Seiten des breiten Wiesenthals, welches die Aue durchströmt, erheben sich die Hügel bedeutender, als man sie gewöhnlich bei uns trifft, mit Heidekraut bedeckt, sonst aber bald kahl, bald mit Wäldern und zerstreuten Hütten, und alles dies durch unzählige munter fließende Bäche belebt, die wirklich eher einem Gebirgslande, als unseren ebenen Flächen anzugehören scheinen. An einem von diesen setzten wir uns und ließen uns recht behaglich von der Sonne durchwärmen, während wir unsere trocknen Zwiebacke in den Bach eintauchten und seinem Rieseln, seinen Strudeln und seinem sanften Murmeln lauschten. Gegen Haraldshår (Haraldslieb) verengt sich die Wiese zu einem schmalen Uferstreif. Hier blieben wir auf der Brücke über die Aa^o) stehen und hatten eine hübsche Aussicht den eilig zwischen dem frischen Grün und einzelnen Baumgruppen dahinströmenden Wasserstreif entlang, nach den ferneren Waldungen, welche ein vorüberziehender Regenschauer mehr belebte als verbarg. Der Heimweg, den wir von hier wieder antraten, zuerst über Felder, dann durch Thäler und Wald, war wie der Hinweg und überhaupt die ganze Gegend sehr sandig und hügelig, aber nicht so schön, da die von den Weststürmen ihrer Zweige geraubten Baumstämme überall nackt entgegenrinseln. An einer Stelle fanden wir an einem Abhange einen harten Sand, der sich der Erdart der bekannten Ablheide nähert. Als wir so ohne ein bestimmtes Ziel in den Waldungen umherstreiften, trafen wir glücklicherweise einen alten Bekannten von der Universität, der uns aufforderte, einen Ausflug nach der Greis-Mühle nicht zu versäumen, und sich selbst als Begleiter anbot. Dies ist das schönste Thal, welches ich in Dänemark gesehen habe, und es könnte sich wohl mit vielen in den hochgerühmten Gegenden der Sächsischen Schweiz messen. Seine Seiten bilden wirkliche Gebirgs-Parteien, die sich zu entzündenden Landschaftsbildern abschließen; tief in seinem Hintergrunde, im Schatten uralter Bäume, stürzt sich die Greis-Aa an lieblichen Blüten-Inseln in Miniatur mit Strudel auf Strudel vorüber, und mit vielen von den raschen Strömungen, die man in Norwegen Stryg nennt und die sonst nur den Gebirgsländern eigenthümlich sind. Der Hintergrund ist, wie die steilen Seiten, mit dichtem Buchenwald bewachsen; bei dem Werk, einer Tuchmühle, erweitert sich das enge Thal und bildet einen malerischen Kessel. Besonders ist der Herunterblick von einem der höchsten Hügel, dem Himmelwind, zwischen dessen niedrigstämmigen Eichenbüschen hindurch über steile Waldbügel mit rothen Dächern und den klaren blauen Fluß, entzündend.

^o) Das in jeder Beziehung mit den Deutschen am nächsten verwandte Land und Volk, und doch fast eine Terra incognita. Aus keiner Gegend Europa's stehen so selten Berichte in Deutschen Blättern.

^o) Der Dänische Name für Elv oder Bach.

2. Angeborener Muth des Jütländers.

Unser Freund, ein echter Jüte, unterhielt uns die ganze Zeit über das ursprünglich Tüchtige bei seinen Landsleuten, das sich noch jetzt zeigt, obgleich leider oft nicht unter den liebenswürdigsten Formen. So erzählte er uns von dem Volk, welches an einem Ort lange die Gewohnheit gehabt hatte, sich sein Holz aus einem Walde zu holen. Als den Leuten dies auf einmal verboten ward, wurden sie sehr aufgebracht, vorzüglich weil sie meinten, sie hätten, wenn kein ursprüngliches, doch ein Verjährungs-Recht dazu; sie bewaffneten sich deshalb, überfielen die Wache und fuhren im Triumph mit ihrer Beute davon. — Auf der Gränze, wo die Zollwache noch durch Ulanen unterstützt ist, wagen die Schmuggler nicht selten ordentliche Bataillen mit jenen, besiegen sie und führen die Waaren in ganzen Karawanen ein. Wird einer von ihnen gefangen, so ist es für die Umwohner der Gegend eine Ehrensache, ihm „aus dieser kleinen Verlegenheit“ zu helfen, und sie wagen oft das Leben, um dies auszuführen. Da ich hier darauf komme, des Jütländers natürliche Unerfrodenheit zu erwähnen, selbst wo er eine schlechte Sache zu verteidigen hat, so muß ich doch auch ein ehrenvolles Zeugniß über dieselbe anführen, wenn es eine edle gilt. Ich traf in Kolding einen Ulanen-Offizier, einen Kieler von Geburt und also nichts weniger als parteiisch; er hatte im letzten Kriege sowohl bei Holsteinischen als bei Jütländischen Regimentern gedient, zog aber die Jütländer mit ihrem kräftigen Wuchs, ihrer genügsamen Lebensart, ihrem besonnenen, ausdauernden Muth und willigen Gehorsam seinen verwöhnten, hochmüthigen Landsleuten weit vor. Der Holsteiner, erklärte er, kann nichts aushalten, wenn er nicht seinen Kaffee u. s. w. zu rechter Zeit erhält; der Jüte aber, besonders aus der Potte- und Aale-Gegend, sey an geringe Bedürfnisse gewöhnt und nehme mit Allem vorlieb; des Jüten Verständigkeit mache, daß er seinen Fehler einsehe, wenn er etwas verschuldet habe, und daß er ruhig seine Strafe leide, wogegen der Holsteiner einen bitteren Groll gegen den Offizier fasse, der ihn strafen müßte. Der Jüte könne alle Strapazen ertragen, der Holsteiner aber würde bald müde; und was den Muth beträfe, so wäre der Jütländer in keiner Beziehung der Schlechteste. Hierüber hörte ich auch recht hübsche Beispiele aus der Kriegszeit, sowohl von ihm als von Anderen. So war es dem Landvolk verboten gewesen, gegen die herumstreifenden feindlichen Truppen zu den Waffen zu greifen; in Schleswig wurde das Verbot befolgt, aber das Duzend Kosaken, die über die Königs-Aa kamen, wurden von den Bauern erschossen. — Ein Franzose hatte bei einem Schmied in Bönslid Nachtquartier erhalten, fand aber sein Zimmer so schlecht, daß er dem Schmied befahl, sein Pferd hineinzuführen. Der Schmied gehorchte, band dasselbe an die Stube und setzte ihm den Hafer vor. Am Abend verlangte der Franzose ordentliches Logis, wozu der Schmied „ja“ antwortete, die Mütze abnahm und dem Herrn die alte Stelle wies. „Soll ein Französischer Soldat mit seinem Pferde zusammen wohnen, Du verdammter Schmied!“ brüllte dieser ihn an, zog blank und ging auf den Mann los; aber ganz ruhig setzte Letzterer nun seine Mütze auf, faßte den Soldaten mit einem kräftigen Rud am Krage, warf ihn unter sich und sprach: „Ja, Herr Franzos!“ Der Kriegsmann schwieg wie die Wand, und von diesem Augenblick war er der höflichste Mensch. — Als Engelsted mit seinen Jütländischen Dragonern, von der übrigen Dänischen Armee abgeschnitten, vor die Thore von Hamburg kam, schickte ihm der Fürst von Cämühl einen Boten entgegen und warnte ihn, sich nicht nach Holstein hinein zu wagen, das schon von Feinden überschwemmt wäre; wolle er dagegen mit Quartier in Hamburg vorlieb nehmen, so solle er es so gut als möglich bekommen. Engelsted hielt gerade an der Spitze seines Regiments; er wandte sich mit seinem Pferde um: „Ja, ich weiß nicht, was Ihr dazu sagt, Kerls; aber ich reite nach Hause!“ Damit hieb er seinem Pferde die Sporen ein; das Regiment folgte und hieb sich durch Schaaren von Kosaken nach Rendsburg durch, wo man es schon verloren gegeben hatte. In diesen Gefechten war es, so viel ich weiß, wo Major Bönninghsen fiel; er hielt an einem Graben, über welchen sein Pferd nicht setzen konnte, weil er zu schwer war; seine Leute wollten eben zurück, um ihm zu helfen, obgleich der Feind ihnen auf den Fersen war. „Ins Teufels Namen, vorwärts, Kerls“, rief er, „laßt mich hier bleiben!“ wandte sein Pferd, während seine Leute, obgleich ungerne, fortgalloppirten, hieb darauf in einen Haufen Kosaken ein und tummelte sich ganz allein mit diesen, bis er von ihren Lanzenstichen fiel. — Ich glaube, dies sind Beweise genug, daß der Jütländer noch der Alte ist, und

daß, wenn ihm etwas fehlt, es weder Muß noch Kraft ist. Doch wir müssen nach Weile zurück.

3. Landschaften.

Des Nachmittags machten wir eine Tour nach Tirsbät; der Wald längs dem Strande ist vortrefflich geegnet, und herrlich war die Wanderung durch denselben mit der Aussicht auf den tiefblauen Fjord mit seinen Fischerböten und seinen hohen waldgrünen Südufern. Als der Fjord aufhörte, gingen wir am Fuße der Höhen bei mit Seegrass (Tang) gedeckten Fischerhütten vorüber, dann auf den sich lang hinziehenden Berg-Geländen mit kleinen, niedlich liegenden Häuschen, halb in den Schluchten versteckt, an Räs vorbei, endlich durch ein dunkles, schattiges Thal von Tannen zu dem Herrschaftshause, einem einstmals zur Vertheidigung eingerichteten alterthümlichen Gebäude. Auf dem Heimwege wurden wir durch ein Geschrei zahlreicher junger Lämmerherden verfolgt, wie ich es nur in den Ebenen der Lombardei wieder gehört habe. Die Nacht brachten wir bei einem Bauern in Ure zu, um zeitig den nächsten Morgen nach Westen weiter zu fahren, und trotz des Regens ging es auch mit der frühesten Tagesstunde nach Jellinge. Die Kirche daselbst liegt ehrwürdig zwischen Gorm's und Thyre's gewaltigen Kämpfhügeln^{*)}, mit Runensteinen an ihrer Pforte, übrigens ziemlich uninteressant in einer kahlen Gegend am Anfange der Heide, nur umgeben von den Denkmälern alter Größe, den vielen Grabhügeln.

4. Die Lyng-Heide.

Unter kleinen Regenschauern, später bei besserem Wetter, ging der Weg auf dem Rücken der Heidekraut-Hügel, mit Ausblicken in ein wüstes Thal und auf einige verkrüppelte Baumpflanzungen, und dann über die leere, flache Lyng-Heide^{**)} weiter. Es hat immer etwas Eigentümliches, in einer solchen Wüste zu fahren, und obgleich das Heidekraut jetzt nicht durch die schönen blasrothen Blüthen und die Bienenschwärme über denselben belebt war, so war es mir doch sehr interessant, besonders als die letzte Spur von Anbau, die letzten Flecke mit kurzem, aber reinstehendem Getraide, verschwanden. Die öde Wildnis mit dem weiten Horizont hat etwas von der Größe des Meeres an sich; sie nährt einen ungefestelten Sinn, ein kühnes Unabhängigkeits-Gefühl, das auch stets den Dänischen Heidebauern ausgezeichnet hat. — Jetzt hatten sich hier Störche in großen Heerden gesammelt und tummelten sich über die Lyng-Wüste; die Alten lehrten die Jungen fliegen, und es war spaßhaft anzusehen, was diese für Bewegungen machten, ohne daß es zu etwas wurde.

Wir hielten vor dem Krüge zu Randbøl. Mit geschäftiger Freundlichkeit kam uns der Wirth entgegen, ersuchte uns, einzutreten, und ließ sich sogleich auf die gewöhnliche gutmüthig neugierige Jütländische Manier mit uns ein. „Mit Erlaubniß, wo wollen die guten Leute heute hin? Das muß ja recht beschwerlich seyn, in solchem Wetter zu reisen, und ich zweifle, daß es so bald sich bessert!“ Als er hörte, daß wir nach Westen wollten, freute er sich. „Ja, ja, ich will nicht zu viel sagen, aber dort sollen Sie Kerls sehen, bullenstark, wie meines Nachbarn Døse, und ehrlich, gutmüthig und hülfreich; denken Sie einmal, da war neulich auf dem Markt eine arme Frau, der diese Geier-Taschenfucker Alles konfisziert hatten, aber schau mir den Dänenbewohner, er ist warm ums Herz; in der Nacht kamen sie, prügelten die Zollbeamten ganz lästerlich und brachten dem armen Weibe ihre ganze Habe zurück.“ Das nenne ich ein Freundschaftsstück.

(Schluß folgt.)

F r a n k r e i c h.

Das Pariser Invalidenhaus unter Ludwig XIV., Napoleon und Ludwig Philipp.

(Schluß.)

Napoleon hatte Alles gehört. Um mehr zu erfahren, rebete er die beiden Invaliden mit den Worten an: „Wie ich sehe, meine Freunde, wartet Ihr auf Jemand.“ — „Ja, Herr Oberst“, erwiderte der Jüngere, der den Kaiser nicht erkannte, „ich und mein Vater Moriz wir warten auf unseren lieberlichen Sohn, der uns verlassen hat, obchon er sehr wohl weiß, daß sein Großvater seiner beiden Arme bedarf, um ins Schlafzimmer zu gelangen; denn er hat noch beide Arme, während ich —“ Er schwenkte seinen armlösen Stumpf. — „Sie sind ein braver Mann“, sagte der Kaiser, „und Ihr Sohn hat Unrecht; aber warum“, fuhr er fort, indem er mit ihnen weiterging, „ist Ihr Vater so lange in der Kapelle geblieben? Das ist dem Reglement zuwider.“ — „Mein Vater hat eine besondere Erlaubniß unseres Marschalls. Am 1. September jeden Jahres betet er für den ewigen Frieden des Königs, dem er gedient hat.“ — „Welches Königs?“ fragte Napoleon. — „Er. Höchstseligen Majestät des Königs Ludwig's XIV.“, antwortete der Greis, der sich bis jetzt noch nicht in die Unterhaltung gemischt hatte. — „Ludwig's XIV.“, wiederholte Napoleon verwundert, „haben Sie ihn denn gesehen?“ — „Hier, an diesem Plage, hat er mit mir gesprochen und habe ich ihm geantwortet“, antwortete Moriz. — „Sie sind sehr glücklich, aber dann müssen Sie ja älter als hundert Jahre seyn.“ — „Zur nächsten Lichtmesse werde ich hundertundzwanzig Jahre alt.“

*) Diese Grabhügel sind die ältesten geschichtlichen Denkmäler Dänemarks. Die Runensteine, welche sie enthielten, haben ihre Deutung unzweifelhaft aufgeklärt. Gorm war der erste König, der Dänemark zu einem Ganzen sammelte, und seine Mutter Thyre Dannebod (Thora Danendluthe) war die Erbauerin des berühmten Dänenwalls bei Schleswig.

**) Lyng ist der Name für das Kraut der Heide.

— „Hundertundzwanzig Jahre!“ rief der Kaiser verwundert aus; hierauf faßte er den Arm des Vater Moriz und sagte zu ihm mit wohlwollendem Tone: „Stützen Sie sich auf mich, mein alter Kamerad.“ — „Ach, Herr Oberst“, antwortete der Greis mit gerührter Stimme, „ich wage es nicht, ich kenne zu wohl die Achtung —“ — „Geben Sie mir nur immer Ihren Arm, ich will es so!“ Mit diesen Worten faßte er den Arm des Invaliden, der sich noch immer sträubte. „Sie haben wohl nicht vielen Kämpfen beigewohnt?“ fragte Napoleon den Greis, „denn Sie mußten noch sehr jung seyn, als Sie Ludwig XIV. sahen.“ — „Je nun“, antwortete derselbe, „als die Schlacht von Friedlingen geliefert wurde, war ich achtzehn Jahre alt. Im folgenden Jahre erhielt ich meine dritte Wunde in der Schlacht von Höchstädt.“ — „Höchstädt! sagen Sie? Das ist lange her, engegnete Napoleon; diese Schlacht verloren die Franzosen, obgleich sie von zwei Marschällen und einem Bayerischen Prinzen angeführt wurden, ich weiß nicht mehr, von welchem.“ — „Ja, Herr Oberst; es waren der Kurfürst von Bayern und die Marschälle von Tallard und Marssein. Ich entsinne mich der Schlacht noch sehr wohl. Eine Musketenkugel drang mir in die linke Schulter und fuhr durch die rechte wieder hinaus. Ein Jahr nach meiner Heilung erwieß mir Sr. Maj. die Gnade, mich in das Invalidenhaus aufzunehmen.“ — „Das war keine Gnade“, unterbrach ihn der Kaiser, „sondern Gerechtigkeit.“ — „Bald werden es hundertundzwei Jahre seyn, seitdem ich in dem Hause wohne; ich habe mich hier verheiratet und manchen meiner Kameraden von mir scheiden sehen. Obgleich ich jetzt unter lauter jungen Leuten lebe, bin ich dennoch glücklich, besonders seitdem meine Kinder mit mir vereint sind.“ — „Herr Jérôme“, fragte Napoleon, „Sie, der Sohn dieses Tapferen, wie alt sind Sie denn?“ — „Ich gehe ins einundneunzigste Jahr, Herr Oberst; ich bin 1713 geboren.“ — „Ja“, fügte der Greis hinzu, „in dem Todesjahre Sr. Hochseligen Majestät des Königs Ludwig's XIV. Ich erinnere mich dessen, als ob es gestern gewesen wäre.“ — „Einundneunzig Jahre!“ rief Napoleon aus; „dann müssen Sie lange gedient haben.“ — „Achtundzwanzig Jahre lang, Herr Oberst. Ich habe unter dem Marschall von Sachsen, unter den Marschällen von Soubise, von Broglie, von Contades und unter dem Prinzen von Condé gedient. Ich war bei Fontenoy, Lafeld, Rossbach, Bergheim und Freiburg. Dort habe ich meinen Arm verloren. In dem Hause bin ich seit 1763. Ich bin aus der Zeit Ludwig's XV.“ — „Ludwig's XV!“ wiederholte Napoleon leise. „Ein armseliger König, der einen schmachvollen Traktat unterzeichnete, durch welchen Frankreich einen Küstenstreif von 1500 Meilen verlor.“ — „Und seit 43 Jahren“, fiel der Greis ein, „zeigt sich Jérôme als guter Sohn gegen mich. Warum gleicht ihm doch der seinige nicht!“ — „Vater“, entgegnete Jérôme, „Cyprian ist noch jung, und wir dürfen noch nicht verzweifeln.“ — „Gewiß!“ sagte Napoleon; „die jungen Leute bedürfen der Nachsicht. Sie selbst, mein alter Kamerad, haben vor kurzem diese Bemerkung gemacht.“ — „Herr Oberst“, versetzte leise der Alte, „es ist bloß eine Kriegslift; wenn mein Sohn gegen den seinigen in Zorn geräth, stelle ich mich noch erbitterter gegen ihn. Durch diese Taktik bereite ich den Frieden vor.“

Sie waren jetzt unter einer Galerie angelangt, die nur matt vom Schimmer der Laternen erhellt wurde. Der Vater Moriz stand still. „Siehst Du den Cyprian noch nicht?“ fragte er seinen Sohn. — „Rein, Vater“, antwortete dieser mit traurigem Tone; ich wette, der lieberliche Mensch hat die Erlaubniß erhalten, außer dem Hause zu schlafen; aber morgen soll er schon sehen.“ — „Was ist da zu thun!“ sagte Napoleon zu dem Greise; „da Herr Cyprian sich nicht einfundet, so werde ich seine Stelle einnehmen. Die Abendluft ist kühl, und in Ihrem Alter können Sie keine Wache mehr unter freiem Himmel thun.“ — „D, am Tage vor der Schlacht bei Höchstädt blieb ich sechs Stunden auf meinem Posten in halber Musketen-schuhweite von den Vorposten des Herzogs von Marlborough. Der Anspessade^{*)} hatte mich vergessen.“ — „Das mag seyn“, antwortete Napoleon, „aber damals waren Sie hundert Jahre jünger, und diese machen doch einen Unterschied.“ — „Ach, Herr Oberst“, sagte Moriz, indem er seinen Arm Napoleon zu entziehen suchte, „ich kann das nicht zugeben.“ — „Laß doch, Vater“, sagte Jérôme, „wenn der Oberst die Güte haben will; der Abend ist kühl, und Sie fangen schon an zu husten.“

Der Alte nahm nun die Unterstützung des Kaisers an, und sie schickten sich eben an, die wenigen Stufen der kleinen Treppe der Galerie hinaufzusteigen, als Jérôme ausrief: „Da ist er endlich!“ — „Cyprian?“ fragte der Alte. — „Ja, Vater“, antwortete Jérôme, indem er leise die Wörter Taugenichts und Herumstreicher vor sich hin murmelte. — „Schelte ihn nicht zu sehr“, sagte Moriz begütigend; „er wird es nicht mehr thun.“ Der Kaiser schaute nach dem Taugenichts und lieberlichen Menschen um; er sah nur einen Invaliden, dessen silbernes Kinn im Mondenschein glänzte und der so schnell auf sie zuschritt, wie es seine beiden hölzernen Beine nur irgend gestatteten. Das war der Nachtschwärmer.

Derselbe mochte ungefähr sechzig Jahre zählen; sein Gesicht war schrecklich verstümmelt; außer dem künstlichen Kinn hatte er noch ein Glasauge, das seinen Zügen einen befremdenden stieren Ausdruck gab. Er war groß und stark gebaut. Schon wollte Jérôme ihn mit Borwürfen überschütten, aber der Sohn kam ihm zuvor. Nachdem er den Kaiser begrüßt, den auch er nicht erkannte, sagte er mit scherzendem Tone: „Nuhig, Papa! Man muß Niemand ungehört verdammen, wie der berühmte Dugommier sagte. Ich fehlte beim Appel, das steht fest, aber hören Sie mich: ich hatte bemerkt,

*) So hieß damals der niedrigste Unter-Offizier, an dessen Stelle jetzt der Korporal getreten ist.

daß, wenn der Großpapa seinen Rosenkranz in der Kapelle abgeteilt, ein Glas Wein mehr als gewöhnlich ihm gut zu bekommen pflege. Ich habe nun mit meinem Stubenburschen Goldbert einen Tausch gemacht; er hat mir seine Portion Wein abgetreten, und ich werde dafür morgen für ihn Wache stehen. Nun schelten Sie mich, wenn es Ihnen Vergnügen macht." Bei diesen Worten zog der Invalide aus der Tasche eine Korbflasche und reichte sie dem Greise. Jérôme erwiderte nichts, aber Moriz betrachtete seinen Entel mit gerührttem Blicke und sagte zu seinem Sohne: „Hatte ich Dir nicht gesagt, daß Cyprian unschuldig wäre?" — „Das ist schön und gut", versetzte Jérôme, der jetzt ganz veröhnt war, „aber dennoch hat er uns in eine grausame Verlegenheit gebracht, und wenn der Oberst nicht so gütig gewesen wäre, so wüßte ich wirklich nicht, was wir hätten machen sollen." — Cyprian begrüßte den Kaiser noch einmal und sagte dann, zur linken Seite des Greises hintertretend: „Jetzt nehme ich meinen Ehrenposten wieder ein." — „Ja, Herr Cyprian", erwiderte der Kaiser, indem er etwas zurücktrat, „dieser Platz ist für Sie ein Ehrenposten, den Sie Niemand abtreten dürfen." — „Gewiß, Herr Oberst, werde ich diesen Platz so wenig verlassen, wie ich die anderen verlassen habe." — „Ich glaube es, aber in welcher Schlacht sind Sie denn so grausam zugerichtet worden?" — „In der Schlacht bei Fleurus. Als wir uns auf das feindliche Geschütz stürzten, riß mir eine Kartätschentugel das Knie weg, eine andere ging mir durchs Auge, und zwei andere befreiten mich von meinen Beinen. Indeß das Herz ist unverfehrt geblieben, und ich stehe auf der Liste mit dem Aktivitäts-Solde."

Napoleon lächelte zu diesen Worten. „Würde die Schlacht bei Fleurus nicht am 26. Juni 1794 geliefert?" fragte der Kaiser. — „Ja, Herr Oberst." — „Das war schon zur Zeit Bonaparte's", bemerkte der Alte. — „Großvater, sagen Sie lieber des Kaisers Napoleon des Großen; das ist sein Taufname." — „Ja, wie Se. Hochselige Majestät der König Ludwig XIV." — „E, Großvater!" rief Cyprian ungeduldig aus, „lassen Sie uns doch in Ruhe mit diesem Monarchen des ancien régime, der in seidenen Strümpfen und mit einer Perrücke Krieg führte. Können Sie Ihren Ludwig XIV. mit Napoleon, Kaiser der Franzosen und König von Italien, vergleichen? Das ist noch ein ordentlicher Monarch! Der trägt Stiefeln, kurze Haare und einen Hut wie wir. Nicht wahr, Herr Oberst?"

Bei dieser Anekdote lachte der Kaiser die Stirn und antwortete mit ernster Stimme: „Sie irren sich, Herr Cyprian; Ludwig XIV. ist ein großer König gewesen. Er hat Frankreich zum ersten Range in Europa erhoben und eine Armee von 400,000 Mann und 100 Schiffe unterhalten. Er hat Roussillon, die Franche-Comté und Flandern erworben und eines seiner Kinder auf den Spanischen Thron gesetzt. Seit Karl dem Großen kann ihm kein König verglichen werden." — „Als der Greis dieses Lob des Königs hörte, dem er eine Art Anbetung gewidmet hatte, sagte er: „Bravo! Bravo! Sie, Herr Oberst, wären werth, unter Sr. Hochseligen Majestät dem Könige Ludwig XIV. zu dienen. In seiner Zeit, wo das Verdienst so würdig belohnt wurde, wären Sie *maréchal de camp* geworden."

Cyprian, auf den der Ton des Kaisers einen größeren Eindruck machte, als die Worte seines Großvaters, senkte das Haupt und sagte: „Entschuldigen Sie, Herr Oberst, ich habe nie den Monarchen Großpapa's gekannt und nur die alten Kameraden des Hauses von ihm sprechen hören." — „Auch die sollten nicht so sprechen, wie Sie", entgegnete Napoleon lebhaft; „denn wenn Ludwig's XIV. Andenken irgendwo geehrt werden muß, so ist es hier. Die Pracht und die vorzügliche Güte, die sie umgibt, müßten ihnen sagen, daß der große König ihnen einen glänzenden Beweis seiner Großmuth und seiner Macht hat hinterlassen wollen."

In diesem Augenblick ließ sich vom anderen Ende des Gebäudes her das Geräusch von Schritten und Stimmen vernehmen. Es war Rapp, begleitet vom Marschall Serrurier und dessen Generalstabe, hinter denen mehrere Invaliden mit Pechfackeln hergingen. Rapp hatte geduldig eine halbe Stunde an dem bezeichneten Plage gewartet. Als er den Kaiser nicht kommen sah, hatte er den Platz verlassen und sich dem Bitter genähert. Eine zweite halbe Stunde verfloß, und die Nacht brach herein. Seine Ungeduld machte endlich der Besorgniß Platz, und da der Kaiser immer noch nicht kam, so übergab er sein und dessen Pferd einer Schildwache und begab sich zum Gouverneur, dem er mit bestürzter Miene erzählte, daß der Kaiser vor länger als einer Stunde das Invalidenhaus betreten habe und noch nicht wiedergekehrt sey.

Bei dieser Nachricht zog der Marschall Serrurier eiligst seinen gestickten Sammetrock an und ließ die Offiziere des Generalstabes zusammenberufen. Sie schickten sich nun zur Nachsuchung an und fanden endlich den Kaiser im Gespräch mit dem Vater Moriz, Jérôme und seinem Sohne. Als Cyprian den Ruf: „Es lebe der Kaiser! Hierher Kameraden!" hörte, betrachtete er den vermeintlichen Obersten, dessen Gestalt und Kleidung er früher nicht beachtet hatte, etwas aufmerksamer und erkannte nun in ihm den Kaiser. „Ach, mein Kaiser!" rief er, „verzeihen Sie mir meine vorlauten Reden!" Hierauf zu seinem Großvater und Vater gewendet, sagte er: „Aber Vater, aber Großvater, der Kaiser und König steht vor Ihnen; es ist der Kaiser Napoleon!" — „Sie sind der Kaiser, Herr Oberst!" riefen die beiden Alten mit naiver Bewunderung aus. — „Ja, meine Kinder", antwortete Napoleon; „ich bin Euer Vater, denn ich bin der Vater aller Soldaten, die tapfer für die Ehre Frankreichs gekämpft haben."

Unterdeß waren Rapp und der Gouverneur näher getreten. Als der Kaiser Jenen erblickte, warf er ihm einen strengen Blick zu und sagte zu ihm mit vorwurfsvollem Tone, doch so, daß er von keinem Anderen gehört werden konnte: „Du hast wieder nicht die Geduld gehabt, mich zu erwarten." Hierauf zu den Offizieren gewendet,

sagte er: „Treten Sie näher, meine Herren, treten Sie näher, Herr Marschall, und Ihr, meine alten Kameraden. Sie sollen mir helfen, drei Heldengenerationen würdig zu belohnen. Hier sind drei Tapfere, die in drei gleich ruhmvollen Schlachten gekämpft haben: bei Friedlingen, bei Raucours und bei Fleurus. Ihre Tapferkeit verdient denselben Lohn. Mein lieber Marschall, leihen Sie mir doch Ihr Kreuz, und auch Du, Rapp, gib mir das Deinige."

Als er die beiden Kreuze erhalten hatte, befiel er das eine an die Brust Jérôme's, das andere an die Cyprian's; sodann nahm er sein eigenes und gab es Moriz, indem er zu ihm sagte: „Mein alter Kamerad, ich bedaure, daß ich nicht schon früher die Schuld Frankreichs abgetragen habe." — „Es lebe der Kaiser!" riefen die Invaliden. „Sire", sagte der Greis mit zitternder Stimme, „Sie schmücken mein Grab und machen mich stolz, daß ich dem Lande zwei Söhne geschenkt, deren Dienste Ew. Majestät so ehrenvoll belohnt haben." — „Mein Freund", entgegnete Napoleon, indem er dem Vater Moriz die Hand reichte, die dieser erfurchtsohn küßte, „ich wiederhole, daß ich nur die Schuld des Vaterlandes abtrage, denn auch ich bin Soldat und verdanke diesem Alles." Hierauf sich zum Marschall Serrurier wendend, sagte er: „Wenn ich in das Invalidenhaus gekommen wäre, ohne meine alten Kameraden zu sehen, so hieße das gerade so viel, als ob ich in Rom gewesen, ohne den heiligen Vater zu sehen."*)

Der Kaiser bezeugte den Wunsch, die Wäsch-Anstalt zu besuchen. Beim Eintritt in dieselbe äußerte er seine Zufriedenheit über die bewundernswürdige Ordnung, die hier herrschte. Er erkundigte sich mit der Theilnahme einer Hausfrau nach den geringfügigsten Einzelheiten; endlich fragte er die Vorsteherin, wie viele Hemden jeder Invalide habe. „Drei", gab sie ihm zur Antwort. — „Das ist nicht genug, von jetzt an soll jeder Ihrer Pensionnaire deren fünf erhalten." Sich hierauf zum Gouverneur wendend, sagte er: „Hören Sie, Herr Marschall, fünf Hemden! ich dekretire es."

Als er sich hierauf noch einige Augenblicke mit der Vorsteherin unterhalten hatte, schickte er sich an, wegzugehen; aber an der Thür hielt er an und richtete noch eine Frage an die Vorsteherin. „Wenn die Sachen aus der Wäsche kommen", fragte er sie, „wie legen Sie dieselben?" Als diese über die sonderbare Frage lachte, fragte er sie: „Weshalb lachen Sie?" — „Aber, Sire, ich lege meine Wäsche immer so, wie Sie eben gesehen haben." — „Das wollte ich nicht wissen, aber ich wollte Ihnen bemerken, daß Sie die eingehende Wäsche immer unter die ältere legen müssen. Auf diese Weise werden die Hemden immer gleichmäßig abgenutzt, und der Soldat erhält die Wäsche immer trocken." — „So machen wir es auch, Sire; aber werden mir Ew. Majestät vielleicht erlauben, meine Verwunderung darüber zu bezeugen, daß Sie Kenntniß von Sachen haben, mit denen sich nur die Hausfrauen zu beschäftigen pflegen!" — „Meine liebe Dame, der General muß die Mutter des Soldaten seyn, und seine Pflicht ist es, sich mit Allem zu beschäftigen, was das Loos eines Standes verbessern kann, der in der Wirklichkeit der unglücklichste ist, wenn er auch in der Geschichte den ersten Rang einnimmt. Sie werden mich verstehen." Die Vorsteherin machte eine Verbeugung, ohne ein Wort zu erwidern.

Von hier begab sich der Kaiser nach der Kranken-Anstalt. Einen Augenblick schien er sich zu besinnen, ob er das betäubende Schauspiel, das ihn hier erwartete, aufsuchen sollte, aber er trat ein. Diejenigen, die in seiner Nähe standen, konnten sehen, wie er erleichte, als seine Blicke die dreifache Reihe von Betten durchliefen, in denen so viele tapfere Krieger dem Tode entgegenliefen.

Er ging gerade auf ein Bett zu, um welches mehrere Personen standen. Er war hier Zeuge des Todestampfes eines mehr als hundertjährigen Unteroffiziers. Dieser Invalide war aus allen Feldzügen ohne die geringste Wunde hervorgegangen; das Alter allein hatte ihn auf Schmerzenslager gestreckt. Der Kaiser näherte sich dem Bette und entblößte sein Haupt. Er neigte sich zum Sterbenden nieder, und als er sein Haupt wieder aufrichtete, konnte man auf seinen Wangen die Spur zweier Thränen wahrnehmen. Napoleon verließ das Krankenhaus, ohne ein Wort zu sagen. Auf der Treppe drückte er die Hand des Marschalls und sagte zu ihm mit leiser Stimme: „Es war mir eben, als ob mir mein Vater das letzte Lebenswohl gesagt hätte."

Indeß war in dem Hause Alles lebendig geworden. Als die Invaliden erfuhren, daß ihr Kaiser unter ihnen sey, stürzten sie alle aus ihren Zimmern in den Hof, unter dem Rufe: „Es lebe der Kaiser!" In einem Augenblicke war der Kaiser von allen Seiten umringt. „Mein Kaiser!" riefen sie durch einander, „ich war mit Ihnen vor Toulon!" — „Ich bin mit Ihnen über den St. Bernhard gezogen!" — „Mit mir haben Sie bei Abukir gesprochen!" — „Ich habe mit Ihnen mein Brod bei Roveredo getheilt!" — „Ich habe Ihren Hut bei Marengo aufgehoben!" — Napoleon suchte Jedem zu antworten und fragte, ob sie zufrieden wären. Es war eine rührende Musterung, die Napoleon an diesem Abend hielt. Wer hätte wohl in dieser kleinen Schaar verstümmelter Krieger die jungen und glänzenden Sieger Aegyptens, Italiens, Deutschlands erkannt?

Nachdem Napoleon fast eine halbe Stunde unter ihnen verweilt, gab er Rapp einen Wink und sagte dem Gouverneur, daß er zu seinem Bedauern gezwungen sey, sich zu entfernen. Alsobald trat die Menge ehrfurchtsvoll zurück und gestattete ihm einen Durchgang. Lange tönte ihm: „Es lebe der Kaiser!" nach.

Als sie das Haus verlassen hatten, sagte der Kaiser zu Rapp: „Das war einer der glücklichsten Abende meines Lebens; ich möchte

*) Obgleich der Marschall Serrurier sich früher lange in Rom und Italien aufgehalten, so hatte er doch nie Gelegenheit gefunden, den Papst zu sehen.

meine Tage im Invalidenhanse verleben können.“ — „Und ich“, entgegnete Rapp mit seiner gewöhnlichen Freimüthigkeit, „ich möchte Gewißheit haben, dort zu sterben und begraben zu werden.“ — „Wer weiß!“ sagte Napoleon lächelnd; „das kann sich wohl noch treffen.“ — „Dort habe ich wenigstens die Gewißheit, nicht in schlechte Gesellschaft zu kommen, und das ist immer etwas werth.“ — „Ha! Ha! Herr Frondeur“, sagte Napoleon, ihm ins Ohr kneifend, „ich weiß schon, was Sie damit sagen wollen; das soll eine Anspielung auf den Besuch seyn, den ich neulich in Saint-Denis abstattete. An Ludwig's XIV. Stelle würde ich mich allerdings lieber zwischen Lürerne und Bauban haben beifegen lassen. Das Invalidenhaus ist kein Werk. Denkst Du nicht so wie ich?“ Als Rapp ein verneinendes Zeichen mit dem Kopfe machte, setzte er hinzu: „Ich werde doch schon Leute finden, die meiner Meinung sind, und wäre es auch nur Vater Moritz.“

III.

Vierunddreißig Jahre später, am 13. Dezember 1840, zog ein mit Kränzen und Immortellen geschmückter Wagen langsam durch den Triumphbogen. Die Ueberreste Napoleons hielten ihren Einzug in den Dom des Invalidenhanfes. Am Abend, als die Menge sich verlaufen hatte, trat ein fast hundertjähriger blinder Invalide in den Raum, wo die sterblichen Ueberreste des Kaisers ruhten. Als er mit vieler Mühe bis zum Katafall gekommen war, ließ er sich seine beiden hölzernen Beine abnehmen, um niederzuknien zu können. Dieser Invalide, der der sterblichen Hülle Napoleons die letzte Puldigung darbrachte, war Cyprian, der Enkel des Vater Moritz.

Marco de Saint-Hilaire.

Bibliographie.

Ein Verikon aller Verika erscheint jetzt in Paris unter dem Titel: Dictionnaire Encyclopédique Usuel, ou résumé de tous les dictionnaires historiques, biographiques, géographiques, mythologiques, scientifiques, artistiques, technologiques etc. etc. Répertoire universel et abrégé de toutes les connaissances humaines. Als Herausgeber ist Herr Charles Saint-Laurent genannt. Nach den Proben zu urtheilen, die wir von diesem Verikon gesehen haben, ist es allerdings sehr umfassend zu nennen, besonders da es in einem einzigen Bande von 1200 Seiten (mit drei Kolonnen) herauskommt, indessen bleibt es doch an Vollständigkeit hinter dem neuen Vierer'schen „Universal-Verikon der Gegenwart und Vergangenheit“ (Altenburg, 1841) noch weit zurück.

Nord = Amerika.

Redner und Staatsmänner des neueren Nord-Amerika.

V. Justice Story.

Dieser Redner hat sich durch seine Kommentare „über den Widerstreit der Gesetze“ *) einen dauernden Ruf gegründet, während seine Werke über Bürgerschaft und Billigkeits-Verfahren **) schon in hohem Grade mit den besten Englischen Büchern über diese Gegenstände wetteifern. In seinen vermischten Schriften sind seine besten Reden gesammelt und bilden dauernde Denkmäler für seinen Geschmac, seine Kenntnisse, Gefühlswahrheit und Gedankenscharfe. Wir geben hier eine Probe seiner Verteidigung der Studien des klassischen Alterthums gegen die Angriffe der materialistischen Nützlichkeits-Prediger, an denen es bekanntlich auch in anderen Ländern nicht fehlt:

„Ich unterlasse jede Betrachtung der geschriebenen Schätze des Alterthums, welche die Zertrümmerung von Reichen und Herrscher-geschlechtern, von Siegesdenkmälern und Triumphbogen, von Fürstenpalästen und Göttertempeln überdauert haben. Ich unterlasse jede Betrachtung jener bewunderten Werke, in denen Weisheit spricht, wie mit einer Stimme vom Himmel; jener erhabenen Bemühungen des Staatsgeistes, welche noch immer an Frische gewinnen, indem sie von Jahrhundert zu Jahrhundert übergehen; jener vollendeten Geschichten, welche noch immer die Regierungen über ihre Pflicht und ihre Bestimmung aufklären und unterrichten; jener unvergleichlichen Reden, welche Völker zu den Waffen riefen und Senate an die Wagenräder allseitiger Beredsamkeit fesselten. Alles dies kann jetzt in unserer Muttersprache gelesen werden, — ja, aber nur wie man sich des Angesichtes eines todtten Freundes erinnert, indem man die Bruchstücke seines Bildes sammelt, — wie man auf die Erzählung eines zweimal erzählten Traumes lauscht, — wie man das Losen des Oceans im Geplätscher eines Bächleins hört, wie man das Flammen des Mittags im ersten Glimmern des Zwiellichts sieht. — Vom Norden bis zum Süden Europa's, von den bleichen Ufern der Ostsee bis zu den lichtglänzenden Ebenen Italiens, ist kein einziges Volk, dessen Literatur nicht gerade in die Elemente der klassischen Gelehrsamkeit gebettet ist. Die Literatur Englands ist, in engerem Sinne, das Erzeugniß seiner Gelehrten, von Männern, welche die Wissenschaften in seinen Universitäten, Gelehrten- und grammatischen Schulen pfliegten, von Männern, welche jedes Leben für zu kurz hielten, hauptsächlich weil es ein Ueberbleibsel des Alterthums unüberwältigt ließ, und jeden anderen Ruhm für gering achteten, weil er vor dem Römischen und Griechischen Genius erblichen. Der, welcher die Englische Literatur studirt, ohne die Leuchte klassischer Bildung, ver-

*) „On the conflict of laws.“

**) Es ist nämlich eine eigene Abtheilung des Englischen Kanzlei-Gerichts, welches Court of Equity heißt.

liert die Hälfte des Zaubers ihres Geistes und Stilles, ihrer Kraft und Gefühle, ihrer zarten Züge, ihrer heiteren Anspielungen, ihrer verschönernden Verknüpfungen. Wer fühlt nicht, wenn er die Dichtungen Gray's liest, daß es die Läuterung durch klassischen Geschmac ist, welche seiner Sprache so unaussprechliche Lebendigkeit und Klarheit giebt? Wer, indem er den gedruckenen Sinn und gesangvollen Versbau Dryden's und Pope's liest, bemerkt nicht in ihnen die Zöglinge der alten Schule, deren Geist entflammt wurde durch den heroischen Vers, die feine Satire und den spielenden Witz des Alterthums? Wer, indem er über die Gesänge Milton's nachdenkt, fühlt nicht, daß er tief trank aus:

„Siloa's brook, that flow'd
Fast by the oracle of God“ —

„Siloa's Bach, der hell
Entströmt der Gottbegeiß'rung Quell.“

daß das Feuer seines hohen Gemüthes an Kohlen alter Märe angezündet wurde?

„Es ist keine Uebertreibung, zu erklären, daß derjenige, welcher vorschlägt, die klassischen Studien abzuschaffen, in gewissem Maße vorschlägt, die Masse der Englischen Literatur für drei Jahrhunderte kraftlos und unerquicklich zu machen; uns viel von dem Ruhme der vergangenen und viel von der Bildung künftiger Jahrhunderte zu rauben; uns für Vortrefflichkeiten zu blenden, welche Wenige zu erreichen, Keiner zu übertreffen hoffen kann; Gedanken zu vernichten, welche mit unseren besten Empfindungen verwebt sind und fernem Zeiten und Ländern Gegenwart und Wirklichkeit geben, als ob sie die unseren wären.“

Justice Story's Betrachtungen über die Geschwornen-Gerichte werden ebenfalls sehr bewundert, und seine Urtheile sind bewundernswürdige Proben richterlicher Auseinandersetzungen und Schlussfolgerung. Die wichtigsten derselben sind durch Herrn Charles Sumner, einen Amerikanischen Rechtsgelehrten, welcher neuerlich einige Zeit in England zubrachte, dort bekannt geworden. Dieser Herr Charles Sumner liefert in seiner Person einen entscheidenden Beweis, daß ein Amerikanischer Gentleman, ohne amtlichen Rang oder weitverbreiteten Ruf, bloß durch Höflichkeit, Aufrichtigkeit, gänzlichen Mangel an Annahmung und hellen Geist, seine Aufnahme in die besten Englischen gesellschaftlichen, politischen und wissenschaftlichen Kreise bewirken kann und auf gleichem Fuß mit anderen Ständen behandelt wird, während dieselben dem reisenden Notizen-Sammler hoffnungslos unzugänglich bleiben. *)

Mannigfaltiges.

— Eigenthumsrecht auf Fabriken-Muster. Ueber die Nothwendigkeit, auch den Musterzeichnern der Kattundruckereien und anderer Manufakturen ein Eigenthumsrecht an ihren Arbeiten zu verleihen, hat das Englische Parlaments-Mitglied, Herr Emerson Tennent, so eben eine kleine Schrift herausgegeben. **) Es besteht in England allerdings schon jetzt ein solcher Schutz, jedoch nur auf die Dauer von drei Monaten. Diese sind aber kaum hinreichend, ein neues Muster auch nur im Publikum bekannt zu machen, und dienen eben nur dazu, dem Nachdrucker Gelegenheit zu geben, wahrzunehmen, ob das Muster gefallen findet oder nicht. Der Fabrikant, der die Zeichnungen ursprünglich anfertigen läßt, weiß natürlich auch nicht immer mit Sicherheit, welche von denselben Erfolg haben werden. Unter 400 neuen Mustern werden in der Regel nur 100 von der herrschenden Mode acceptirt; 30 finden außerdem noch Absatz, jedoch schon in weit geringerem Maße; die übrigen 250 bleiben jedoch dem Fabrikanten auf dem Lager liegen, und er muß sie mit Schaden an den Mann zu bringen suchen. Der nachdrückende Fabrikant hat diese präkäre Probe nicht zu bestehen; er sucht sich eben nur jene hundert Muster aus, welche bald nach ihrem Erscheinen von der Mode acceptirt wurden, und ärndtet nun allein den Nutzen, während der ursprüngliche Fabrikant diesen durch den Schaden, den die nichtverkauften Muster bringen, aufgezehrt sieht. Herr Tennent versichert, es sey dem gegenwärtigen schutzlosen Zustande dieser Industrie zuzuschreiben, wenn die Franzosen, welche durch das sogenannte Conseil des Prud'hommes geschützt wären, durch ihre Muster und Dessains den Engländern so überlegen seyen. Auch die Preussischen und die Belgischen Fabriken, sagt er, so besorgt sie auch vor unserer Konkurrenz sind, wenn es sich um Mechanik und Technik handelt, blicken doch spöttisch auf unsere Musterzeichnungen und Dessains, die sie durch die ibrigen auf den gemeinsamen Märkten zu verdrängen wissen. — Da aber in Preußen in dieser Beziehung eben so wenig als in England ein Gesetz gegen den Nachdruck besteht, so mag der Grund jener Erscheinung wohl vielmehr darin zu suchen seyn, daß in England überhaupt die zeichnende Kunst nicht so ausgebildet wird, wie die Mechanik, und es darum auch dort nicht so viele geschmackvolle Musterzeichner geben mag, als in Deutschland, Frankreich und Belgien.

*) Dieses Lob des Herrn Sumner liefert aber auch in seiner Person den Beweis, daß die Abhandlung über die Amerikanischen Redner in der Quarterly Review aus seiner Feder geflossen sind. Und deshalb nehmen wir auch diese dem Amerikaner gemachte Verbeugung in den Kreis unserer politischen und wissenschaftlichen Betrachtungen auf, obgleich wir sie zwar für höflich, aber nicht so ganz aufrichtig und ohne Annahmung halten.

**) A Treatise on the Copyright of Designs etc. By I. Emerson Tennent, Esq. M. P. — London, 1841.